

arbeiterschaft erzielen konnte, sondern bei den halbdörflichen Verlags- und Manufakturarbeitern.

Zurechtgerückt wird das Bild vom »nationalen«, ja »nationalistischen« Lassalle. Der Schlüssel zu dessen Verständnis wird in der Gedankenwelt der Revolution von 1848 gefunden, deren »erratischer Block« Lassalle geworden sei: Seine Visionen von Deutschlands Größe seien durchaus mit seiner Sehnsucht nach dem »Völkerfrühling« zu vereinbaren. (In diesem Zusammenhang und auch bei anderen Bezügen, die in dieser Biographie hergestellt werden, wird einem bewußt, wie nötig eine neue Ideen- und Sozialgeschichte der Revolution von 1848/49 wäre.) Durchaus schlüssig erscheint Na'amans Ansicht, daß Lassalle, hätte er die Gründung der Internationalen Arbeiterassoziation erlebt, einem Anschluß des ADAV nicht aus prinzipiellen, sondern aus organisatorischen Gründen widerstanden hätte.

Wenn Na'aman biographisch festhält, daß Lassalle nur ein Jahr, vom September 1863 bis August 1864, »im Banne der Massen« gelebt habe, so stellt sich die Frage, wie lange die Massen (um welche Massen es sich dabei handelte, erfahren wir hier genauer als je zuvor) in *seinem* Banne blieben und vor allem, wodurch er es vermochte, sie in seinen Bann zu schlagen. Es ist sicher kein Zufall, daß diese Frage hier keine explizite Antwort erhält, denn die würde wohl den von Na'aman streng gewährten Rahmen einer Biographie sprengen; die Fragestellung bleibt aber als Aufgabe für den Sozialhistoriker und Sozialpsychologen bestehen. Verständlich ist auch, daß dieses Buch mit dem Tode Lassalles abbricht und keinerlei Ausblicke auf seine Nachwirkung eröffnet, ist ja der Verfasser ganz offenbar der Meinung, einen »Lassalleanismus« habe es nicht gegeben. In diesem Zusammenhang sei an die eindrucksvolle Rosa-Luxemburg-Biographie von Peter Nettel (deutsche Ausgabe Köln 1967) erinnert, der in mancher Hinsicht Na'amans Werk an die Seite gestellt werden kann: Dort findet sich ein Kapitel »Der Luxemburgismus: Waffe und Mythos«. Parallelen drängen sich hier auf.

Wie jedes Werk, das neue Erkenntnisse vermittelt und Fragen mutig zu beantworten sucht, wirft auch Na'amans Biographie eine Fülle neuer Fragen auf. Es wird darin über Lassalle und sein Wirken Entscheidendes gesagt, jedoch nicht so – und das ist einer der großen Gewinne, die man aus diesem Buche zieht –, daß man den Eindruck hat, damit sei nun das Problem Lassalle endgültig gelöst und könne also als erledigt betrachtet werden.

Susanne Miller

Ursula Ratz, Georg Ledebour 1850—1947. Weg und Wirken eines sozialistischen Politikers (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 31), Verlag de Gruyter, Berlin 1969, 281 S., 58 DM.

Ein etwas dilettantisches Relief aus den letzten Jahren vor dem ersten Weltkrieg »Die fünf Führer der deutschen Sozialdemokratie« zeigt Georg Ledebour neben Bebel, Vollmar, Legien und Molkenbuhr, und zwar in einer Anordnung, die ihm einen gleichen Rang wie Vollmar beizumessen scheint. Die Darstellung, die auch als Postkarte vertrieben wurde, dokumentiert die Zugehörigkeit Ledebours zum Erscheinungsbild der Sozialdemokratie im kaiserlichen Deutschland, wenn auch sein Einfluß auf ihre Politik vielfach überschätzt worden ist. Bebel dürfte ihn richtig eingestuft haben, wenn er ihn eine entbehrliche politische Größe genannt hat. Das Urteil der Geschichte über Ledebour steht seit langem fest und kann aller Voraussicht nach durch eine eingehende wissenschaftliche Analyse nur bestätigt, womöglich vertieft, aber kaum korrigiert werden. Darauf dürfte es in erster Linie zurückzuführen sein, daß ein solcher Versuch bislang unterblieben war, obwohl die markante Gestalt Ledebours und die

spektakuläre Rolle, die er zeitweilig in der deutschen Politik gespielt hat, dazu reizen mögen. Auch fehlt es an ungedruckten Quellen, die den Entdeckungsambitionen der Forschung entgegenkommen. Ledebour hat kaum etwas hinterlassen, was eine intimere Kenntnis seines Wesens und Wirkens vermitteln könnte. Sein eigenes Archiv, das sehr reichhaltig gewesen sein und Korrespondenzen mit vielen namhaften Zeitgenossen des In- und Auslandes enthalten haben soll, hat er 1933 bei der überstürzten Flucht aus Deutschland in Berlin zurücklassen müssen, wo es offenbar durch Kriegseinwirkungen verlorengegangen ist. Der »Schriftsteller« Georg Ledebour war enttäuschend unproduktiv, keine einzige größere eigenständige Arbeit hat er verlegen können. Ursula Ratz hat sich von der Ungunst der Ausgangssituation nicht verdrießen lassen und in geduldiger Kärnerarbeit die Bauelemente für ihre Ledebour-Monographie zusammengetragen, die in der Hauptsache aus Ledebours Aufsätzen in periodischen Publikationen sowie aus seinen Parlaments-, Versammlungs- und Parteitagereden gewonnen werden mußten. Der Ertrag ist respektabel und verblüffend für den, der um die Schwierigkeiten des Unternehmens wußte. Man hat allerdings in Kauf zu nehmen, daß die Aufhellung von Teilstrecken des Ledebourschen Lebensweges nicht vollständig gelungen ist, was namentlich für die Frühzeit und die sechs Jahre seines Englandaufenthaltes gilt. Der Born des Wissens beginnt erst reichlicher zu sprudeln, nachdem der bürgerliche Demokrat und Agitator der Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaften zu Beginn des Jahres 1891 seinen Anschluß an die soeben vom Bannstrahl des Sozialistengesetzes befreite Sozialdemokratie vollzogen hatte. Ursula Ratz enthüllt die intransigente, jeden Gedanken an eine Kollaboration ausschließende Haltung Ledebours als ein Trauma, herrührend aus dem Mißlingen der von ihm, Guido Weiß, Adolf Phillips und anderen um die Mitte der achtziger Jahre unternommenen Versuche, die demokratischen Elemente verschiedener Schattierungen in einer einzigen großen demokratischen Partei mit entschieden sozialreformerischer Zielsetzung zu organisieren. Aus der Enttäuschung erwachsen ihm die Antriebskräfte für seine Frontstellung gegen eine sozialdemokratische Beteiligung an den Landtagswahlen und gegen das Agrarprogramm von 1895. Einzig um die Aufrechterhaltung einer scharfen ideologischen Abgrenzung gegenüber den bürgerlichen Parteien ging es ihm bei seinem Kampf gegen den Bernsteinschen Revisionismus. An der Theorie selbst war ihm wenig gelegen, und er hat wohl auch nicht viel davon verstanden. Da er die Landesverteidigung bejahte und infolgedessen auch nicht grundsätzlich gegen die Bewilligung der Kriegskredite sein konnte, muß sein erbitterter Widerstand gegen die Burgfriedenspolitik der sozialdemokratischen Reichstagsmehrheit aus dem gleichen Erlebnis gespeist worden sein. So erklärt es sich auch, daß er nach dem Zusammenbruch des Kaiserreiches im traditionellen Oppositionsdenken befangen blieb und es vorzog, in der reinen Negation zu verharren, statt die einmalige Gelegenheit zu nutzen, unmittelbaren Einfluß auf die Umgestaltung von Staat und Gesellschaft zu nehmen, für die ihm übrigens auch jedes Konzept gefehlt hat. So fand die Revolution ohne sein Zutun statt. Dem Rezensenten mag es gestattet sein, in diesem Zusammenhang auf eine der Verfasserin nicht bekannt gewesene Mitteilung des früheren preußischen Ministerpräsidenten Otto Braun aus dem Jahre 1951 zu verweisen, derzufolge Ledebour ein ausgesprochener Spätaufsteher war, der meist erst dann an den Schauplätzen des Geschehens zu erscheinen pflegte, wenn die Würfel bereits gefallen waren. Auf diese Weise könnte er die Revolution auch regelrecht verschlafen haben. Unfähig zu einer selbstkritischen Einsicht in seine Unzulänglichkeiten und Versäumnisse, verbohrt und verrannt er sich immer tiefer in seinen doktrinären Starrsinn, der ihn zwangsläufig in die Isolierung führte und im Sektierertum enden ließ. Was ihm vom spärlichen Rest seiner Getreuen nachgesagt wurde, daß er allein den rechten Weg gewiesen habe, während die anderen umgefallen

seien und die verkehrte Richtung eingeschlagen hätten, ist eine fromme Legende. Ledebour ist nicht davon freizusprechen, viel zur Verwirrung des politischen Lebens in der Weimarer Republik beigetragen zu haben. Der weiterführende Schluß, daß er den Totalitarismus der äußersten Rechten mitverschuldet habe, mag naheliegen, entbehrt aber der Beweiskraft und gehört in den Bereich des Hypothetischen. Der gute Glaube an die Richtigkeit seines Tuns ist Ledebour ebensowenig abzusprechen, wie seine redliche Gesinnung, seine Uneigennützigkeit und seine persönliche Anspruchslosigkeit in Zweifel gezogen werden können. So unrealistisch seine Abstinenzpolitik, die Absage an jede Art von Integration auch gewesen sein mögen, sie waren doch auch ein Zeichen von Charakterfestigkeit, der man letztlich die Achtung nicht versagen kann. Auch ist sein politisches Wirken nicht bar konstruktiver Elemente gewesen; es sei vor allem an seine Beiträge zur Minderheitenfrage erinnert. Auf Grund von Einsichten, die ihm aus seiner Berührung mit dem englischen Liberalismus erwachsen waren, hat er leidenschaftlich das Prinzip der Nationalitätentoleranz verfochten, wobei er so konsequent war, der eigenständigen polnischen Partei auf deutschem Boden die Existenzberechtigung zuzugestehen, ohne Rücksicht darauf, daß er sich damit in Widerspruch setzte zum organisatorischen Zentrismus der SPD. Noch der Fünfundneunzigjährige blieb mit seinem Protest gegen die Zwangsaustreibung der Deutschen in den Ostgebieten diesem Grundsatz treu. Stets hat er sich die Unabhängigkeit der Entschließung bewahrt und sich auch nicht davon beirren lassen, daß er sich in der Beurteilung mancher Zeitfragen mit politischen Gegnern traf, die aus anderen Motiven zu der gleichen Auffassung gelangt waren. Bei allem Bekenntnis zum sozialistischen Internationalismus ist eine gewisse patriotische Grundhaltung Ledebours unverkennbar. Er war gegen die Annahme des Versailler Vertrags und hat die militärische Besetzung des Ruhrgebiets als einen imperialistischen Gewaltakt verurteilt, dem entgegenzuwirken er den passiven Widerstand für ein geeignetes und erlaubtes Mittel hielt. War seine Vorstellung einer Verbindung von Massenaktion und Parlamentarismus auch illusionär, so zog sie andererseits einen deutlichen Trennungsstrich zum kommunistischen Putschismus. Indem er seine Zustimmung zum Anschluß der USPD an die Dritte Internationale verweigerte und an der Autonomie der Landesparteien festhielt, erwarb er sich ein Verdienst um den demokratischen Sozialismus, das in der geschichtlichen Perspektive noch eine Bedeutung gewonnen hat. Bietet uns das Ergebnis der Untersuchung von Ursula Ratz auch erwartungsgemäß keinen Anlaß, unser Urteil über Georg Ledebour zu revidieren, so wird er doch durch die Freilegung der Wurzeln seines Denkens und Verhaltens unserem Verständnis wesentlich näher gebracht. Ledebour ist ein besonders eklatantes Beispiel für die Identität von Charakter und Politik, die die Verfasserin überzeugend nachgewiesen hat. Eine mit Fleiß und Akribie erarbeitete Ledebour-Bibliographie erhöht den wissenschaftlichen Wert der Abhandlung, die intelligent geschrieben ist und für diese Sparte der Historiographie als vorbildlich gelten kann.

Paul Mayer †

Vernon L. Lidtke, *The Outlawed Party: Social Democracy in Germany, 1878—1890*. Princeton University Press, Princeton 1966.

Seit dem Erscheinen der wichtigen, aber allzu knappen und thesenhaft zugespitzten Studie von Brockschmidt-Brandis vor fast vierzig Jahren hat es keine Gesamtdarstellung der Geschichte der Sozialdemokratie unter dem Sozialistengesetz gegeben. Diese Lücke ist nunmehr durch die sehr gründliche, umfassende Untersuchung, die der junge amerikanische Historiker Vernon L. Lidtke vorgelegt hat, geschlossen worden. Seine Arbeit bietet nicht nur einen zuverlässigen historischen Überblick, sondern sie vermittelt zugleich eine grundlegende Einsicht, die neue Interpretationen späterer